



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Petra Gehring

„man kann nicht sagen,
wo das Wachen eines Menschen anfängt“

Lichtenbergs Traumtheorie

„Wir leben und empfinden so gut im Traum als im Wachen und sind jenes so gut als dieses, es gehört mit unter die Vorzüge des Menschen, daß er träumt *und es weiß*“.¹ Mit diesem Satz aus dem Sudelbuch F umreißt Lichtenberg etwas, das man wohl ebensowohl eine Erkenntnistheorie des Traumes nennen könnte wie auch eine Anthropologie des Traums: Der Mensch träumt *und* er weiß es – dieses reflexive Eingestelltsein charakterisiert die Erkenntnis, und es verleiht dem Menschen einen besonderen Vorzug als Mensch, mag ihn also wohl vom Tier unterscheiden.

„Ich mögte wissen ob die Tiere dummer träumen, als sie im Wachen sind, ist dieses, so haben sie einen Grad von Vernunft“ (F 752), meditiert Lichtenberg denn auch in einem weiteren Fragment, in welchem er zuvor einen phänomenologischen Tatbestand notiert hat, der sicherlich aus der Selbstbeobachtung beim Einschlafen stammt: „Es ist merkwürdig in dem Sehen ohne Licht, daß das, was man sieht wenn man die Augen im Dunkeln zuschließt, Anfänge zu Träumen werden können, bei wachender Vernunft ist die Folge ganz anders, als im Schlaf“.²

Die offene Frage zum Träumen der Tiere ist alles andere als trivial. Wenn Tiere ebenfalls, nämlich so wie wir, „dummer träumen, als sie im Wachen sind“, mit anderen Worten: Wenn für sie eine erfahrbare Differenz besteht, ein gewisses Gefälle zwischen dem Wachleben und dem Reich der nächtlichen Eindrücke, dann verfügen die Tiere womöglich über so etwas wie einen gewissen „Grad von Vernunft“. Es ist gut zu sehen, wie hier abermals das Träumenkönnen, genauer: wie hier das Vorhandensein einer *Differenz* von Träumen und Wachen und damit das zeitweilig Wachseinkönnen eine zentrale Rolle spielt für die Bestimmung des Menschen und der Rationalität. Dem Doppelvermögen von Träumen und Wachenkönnen verdanken wir, dass wir überhaupt so etwas wie welterfahren werden können.

In der Tat stellt der Traum bei Lichtenberg weit mehr dar als ein amüsanter und (wie alle Formen des Illusionären) für Schnurren und Verwicklungen geeignetes Sujet. Das Träumen, der Status des Traumes und die Wirklichkeit der Traumerfahrung sind für Lichtenberg vielmehr philosophisch reizvoll. Sie werfen grundsätzliche Fragen auf. Lichtenbergs Texte bieten nur eine schmale Basis von Bemerkungen zum Thema. Gleichwohl ist es Ziel des nachfolgenden Beitrages, sich Lichtenbergs Traumtheorie zu nähern.

1.

Es gehört also, folgen wir Lichtenberg, unter die „Vorzüge“ des Menschen, dass er träumt *und* dies weiß – dass er einen Wachzustand kennt, dessen Ordnung dem Durcheinander nachts, dem so viel „dümmeren“ Zustand des Träumens, klar getrennt gegenübersteht. Dabei kommt nun aber eben die Grenze des Wachzustands gleichsam im Wachwissen mit vor. Der Mensch ist nicht nur ein wachendes Tier, sondern mehr noch: Er weiß eben um das Faktum des Unterschiedes von Wachsein und Traum. Er durchlebt ihn nicht einfach nur blindlings (lebt also mal wach und dann wieder träumend wie schon der Säugling oder eben die Tiere), sondern als Mensch reflektiert er diese Differenz.

Dabei hat es mit der Differenz zwischen Wachen und Traum durchaus etwas Besonderes auf sich. Diese Differenz kommt ja nicht einfach als gesicherte Erscheinung so einfach mitten unter den Dingen vor. Die Frage, ob ich die Dinge, die ich da gerade erlebe, im Wachen erfahre oder aber träume, liegt diesen Erscheinungen vielmehr uneinholbar voraus. Ich kann meinen Erfahrungen selbst (jedenfalls im ersten Moment) nicht bereits ansehen, ob ich sie wach erlebe oder nicht doch gerade träume. Die Unterscheidung der Ordnung des Wachseins von den Träumen ist keine Differenz im Seienden, sondern eine seinsmäßige Differenz, hätte Heidegger vielleicht gesagt. Und das soll heißen: Wer reflektieren kann auf das Wachen als vom Träumen Unterschiedenes, fragt nicht einfach nur nach dem, was „ist“, er fragt sich auch nach dem „Sein“ (dem Wirklichsein) des Seienden, nach dem *wirklichkeitsstiftenden* Status des Wachseins. Ohne Zweifel ist das Treffen dieser Unterscheidung von Träumen und Wachen also eine ganz besondere Kunst. Eben eine menschliche – das ist der Einsatzpunkt Lichtenbergs. Gemessen an diesem grundsätzlichen Wissen um den Traum und also auch um die Besonderheit des Wachseins verfügt das Tier zwar möglicherweise über jene zwei Erfahrungsmodi: Wachen und Träumen. Dennoch verfügt das Tier allenfalls über einen gewissen „Grad“ von Vernunft.

Mit der zitierten Denkfigur begegnet uns Lichtenberg als wacher Anthropologe, der sich von der erkenntnistheoretischen Verunsicherung des Traumthemas erfassen lässt: Wer über die Differenz von Wachen und Träumen nachdenkt, setzt die Selbstverständlichkeit der eigenen Welt (der denkenden Wachwelt) zumindest gedanklich aufs Spiel. Zugleich behandelt Lichtenberg das Problem von vornherein kühl und kontrolliert. Erst vom Standpunkt der Menschenvernunft, also vom vollen Vernunftstandpunkt ausgehend, haben wir die Differenz zwischen Traum und Wachwirklichkeit im Griff. Gleichwohl existiert sie – ohne Frage. Sie existiert, und die Vernunft ist dennoch souverän. Sie kann nicht nur das Reich des Wachseins überblicken, sondern auch die Trenngrenze, hinter der das bizarre Reich der Träume beginnt.

Die beiden zitierten Fragmente stammen aus dem Sudelbuch F, also aus den Jahren 1776 bis 1780. Mit der vernunftanthropologischen Sicht, die sich in ihnen bekundet, steht Lichtenberg zunächst einmal Seite an Seite nicht nur mit Auto-

ren wie Johann Friedrich Blumenbach oder Christoph Wilhelm Hufeland, sondern auch ganz in der Nähe der Traumtheorie des Philosophen Immanuel Kant.

2.

Kant behandelt den Traum am ausführlichsten in seiner „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ (erste Auflage 1798, zweite Auflage 1800). Traumtheoretische Aussagen trifft er jedoch schon früher, etwa in der kleinen Schrift „Versuch über die Krankheiten des Kopfes“ aus dem Jahr 1764. Kant erwähnt hier den Traum, um ihn vom Wahn, der Verrückung und der Hypochondrie, also von den genannten „Krankheiten des Kopfes“ abzusetzen. Kant bezieht eine Position in der aristotelischen Tradition – das heißt, diejenige eines Ernstnehmens und einer physiologischen Notwendigkeit der Träume: Zumindest im Prinzip folgt unser Geist im Traum physiologisch gesehen keinen völlig anderen Gesetzen als im Wachen. Dass wir nachts lebhaftere Chimären erleben, verdankt sich vielmehr der Abschottung der Seele durch den Schlaf. Wir haben in der Nacht, wenn die Sinne schweigen, keine äußerlichen Eindrücke mehr: „Es ist daher kein Wunder, daß Träume, so lange sie dauern, für wahrhafte Erfahrungen wirklicher Dinge gehalten werden. Denn, da sie alsdann in der Seele die stärkste Vorstellungen sein, so sind sie in diesem Zustande eben das, was im Wachen die Empfindungen sind“.³

Freilich gibt es eine deutliche Nuancenverschiebung, wenn wir Kants Sicht der Dinge mit der klassischen Traumtheorie des Aristoteles vergleichen: Die vermeintlich „wahrhafte Empfindung wirklicher Dinge“ im Traum gehört bei Kant eindeutig in das Reich des Irrtums: Nur „so lange die Träume dauern“ haben sie uns im Sinne einer Wirklichkeitsanmutung in ihrer Gewalt. Mit dem Erwachen werden wir uns aber der Gewissheit der Wachwirklichkeit sofort bewusst. Das Erwachen und die Evidenz der wirklichen Dinge sind gleichsam eins – und vom Traumbild bleibt im Nachhinein nichts, das aus sich heraus eine wirklichkeitsrelevante Frage oder Aussage oder Aufgabe enthalten könnte. Auch Aristoteles stand zwar den Möglichkeiten einer Traumdeutung skeptisch gegenüber. Wie die ganze griechische Antike bezweifelte Aristoteles jedoch nicht, dass die Träume mancherlei objektiv bedeutsame Elemente in sich tragen. Er bezweifelte lediglich, dass man aus der Komplexität der Traumgehalte einen verlässlichen und seriösen Sinn herausarbeiten kann. Schlaf und Traum bildeten damit für Aristoteles allein eine pragmatische Grenze für die Reichweite der Anwendung von Deutungsregeln. Als weniger wirklich oder gar sozusagen ‚ontologisch‘ illusionär hätte Aristoteles die Träume nie bezeichnet. Träume sind für ihn einfach eine andere Erfahrungswirklichkeit, die *Erfahrungswirklichkeit des Schlafs*. Prognosen beispielsweise – Prognosen auf der Basis von Träumen – werden deshalb nie verlässlich sein, weil jenseits des Wachbewusstseins eine schlafeigene Form von Bewusstsein ihren ganz eigenen Regeln folgt und der Übergang vom Schlaf ins Wachen nicht durch eine dritte, alles übergreifende Form von Vernunft überwölbt wird.

Bei Kant hingegen verhält sich genau dies anders. Er betrachtet den Traum als Täuschung unseres einen und einzigen Wachbewusstseins. Der Schlaf ist nicht das Reich einer anderen Wirklichkeitserfahrung. Er ist das Reich einer *Illusion*. Träume gehören nicht irgendeiner nächtlichen Welt an, sondern sie sind irri- ge Formen von reduzierten und phantasiedurchmischten Wachwahrnehmungen. Dass wir diese Illusionen haben, ist – nach Kant – nicht nur physiologisch be- dingt, sondern hat auch einen physiologischen Zweck, nämlich denjenigen der Lebenserhaltung.

In der ebenfalls frühen Streitschrift über die „Träume eines Geistersehers“ von 1766 findet sich diese anthropologische Lebensbedeutung des Schlafs kurz an- gedeutet. Wieder setzt Kant die Träume ab von Irresein und auch Schlafwand- lerei, und nun lautet das Argument wie folgt:

„Denn alsdann [nämlich wenn er träumt, P. G.] schläft der Mensch nicht völlig; er empfindet in einem gewissen Grade klar und webt seine Geistes- handlungen in die Eindrücke der äußeren Sinne. Daher er sich ihrer zum Teil nachhero erinnert, aber auch an ihnen lauter wilde und abgeschmackte Chi- mären antrifft, wie sie es denn notwendig sein müssen, da in ihnen Ideen der Phantasie und die der äußeren Empfindung untereinander geworfen wird.“⁴

Der Traum ist hiermit erstens die genannte „wilde“ Mischung aus verwobenen Restregungen, er hat keine eigene Kraft, er ist unwirklich und hat kein eigenes Sein. Er hat zweitens aber den Charakter einer lebendigen Aktivität im Schlaf – oder eigentlich einer Aktivität, die *gegen* den Schlaf angeht. Auch das ist eine gegenüber Aristoteles neue Komponente: Der Traum gehört bei Kant nicht zum Schlaf, sondern er stemmt sich gleichsam dem Schlaf entgegen. Träume sind unwirklich, aber sie regen als nützliche Illusionen die Lebenskräfte an. Diesen Punkt wird Kant dann in der „Kritik der Urteilskraft“ und der „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ zum zentralen Punkt seiner Traumtheorie machen: Träume sind, so lautet ein berühmter Vergleich aus der *Kritik der Urteilskraft*, ähnlich wie der Bandwurm,

„eine zweckmäßige Anordnung der Natur [...], indem sie nämlich, bei dem Abspannen aller körperlichen bewegenden Kräfte, dazu dienen, vermittelt der Einbildungskraft und der großen Geschäftigkeit derselben [...] die Lebens- organe innigst zu bewegen; so wie sie auch bei überfülletem Magen, wo diese Bewegung um desto nötiger ist, im Nachtschlaf gemeiniglich mit desto mehr Lebhaftigkeit spielt; daß *folglich* ohne diese innerlich bewegende Kraft und ermüdende Unruhe, worüber wir die Träume anklagen (die doch in der Tat vielleicht Heilmittel sind), der Schlaf, selbst im gesunden Zustande, wohl gar ein völliges Erlöschen des Lebens sein würde“.⁵

Gehen Traum und Wachwirklichkeit ineinander über, so stimmt etwas nicht. Dann sind wir somatisch krank. Sie sehen, wie Kant hier ganz einen letztlich medizinischen Objektivismus vertritt. In der „Anthropologie“ heißt es:

„Das Spiel der Phantasie mit dem Menschen im Schlafe ist der Traum und findet auch im gesunden Zustande statt; dagegen es einen krankhaften Zustand verrät, findet es im Wachen statt. Der Schlaf [...] scheint allen Tieren, ja selbst den Pflanzen [...] zur Sammlung der im Wachen aufgewandten Kräfte notwendig; aber eben das scheint auch der Fall mit den Träumen, so, daß die Lebenskraft, wenn sie im Schlafe nicht durch Träume immer rege erhalten würde, erlöschen und der tiefste Schlaf zugleich den Tod mit sich führen müßte“.⁶

Der Zweck der Traumvorstellung liegt also darin, Unruhe zu stiften, damit im Schlaf die inneren Organe nicht völlig „erlöschen“ – sprich: Damit das Lebewesen nicht stirbt. Das Träumen ist eine funktionale, eine die Körperfunktionen stimulierende Illusion. Eine erkenntnistheoretische Beunruhigung geht aus dieser medizinisch-anthropologischen Sicht vom Traum nicht aus. „Das Träumen ist eine weise Veranstaltung der Natur zur Erregung der Lebenskraft durch Affekten, die sich auf unwillkürlich gedichtete Begebenheiten beziehen“, schreibt Kant, „[n]ur muß man die Traumgeschichten nicht für Offenbarungen aus einer unsichtbaren Welt nehmen“.⁷ Hier ist deutlich zu sehen: Auch für Kant ist der Mensch in der Tat ganz und gar derjenige, „der träumt *und es weiß*“. Um das Träumen wissen heißt wiederum, quasi ganz von außen auf das Träumen blicken zu können, seinen Funktionszweck zu durchschauen und zugleich um den unwirklichen Charakter aller Traum Inhalte zu wissen.

Fassen wir es etwas allgemeiner: Auf den Spuren von Descartes – eines weiteren Traumtheoretikers, der den zwar irritierenden, aber letztlich erkennbar unvernünftigen Charakter der Träume diskutiert hat⁸ – entwertet die Kantische Perspektive die Traumwirklichkeit zugunsten einer ‚einzigen‘ Wirklichkeit. Die Tatsache Traum (wie auch die Unbeachtlichkeit aller Traum Inhalte) ist für ihn von der Wachwirklichkeit her erklärbar – und diese Wachwirklichkeit ruht (erkenntnistheoretisch gesehen) gleichsam in sich. Unser Wissenkönnen um das Träumen bekräftigt, dass wir ganz und gar Bürger dieser Wachwirklichkeit, ganz und gar Verstandeswesen sind – Wesen, die letztlich eine Sphäre eines vom Träumen nicht irritierbaren Monologes der Vernunft bewohnen.⁹

3.

Kommen wir zurück zu Lichtenberg. Im Vergleich mit Kant lässt sich nämlich doch auch zeigen, wie fremd die Lichtenbergsche Traumtheorie der Kantischen – trotz anthropologischer Anmutungen – im Grunde ist. Breitet man die vielen, bunt gesprenkelten Bezugnahmen auf das Träumen bei Lichtenberg vor sich aus, so lassen sich neben der skizzierten aufklärerisch fundierten Anthropologie auch zwei ganz andere und unter sich wiederum gegenläufige Tendenzen ausmachen. Zunächst zu einer ersten Tendenz, von einer weiteren soll zwei Abschnitte später die Rede sein.

Lichtenberg lässt – dies wäre der erste Punkt – die Träume keineswegs so wie Kant ganz im Licht der Wachvernunft untergehen. Er trennt sie nicht als „reine“ Chimären vom Reich der sinnvollen und so gesehen aus sich heraus wirklichkeitsträchtigen Erfahrungen ab. Im Gegenteil: Lichtenberg liebt es ja doch, wie man weiß, gerade bestimmte Träume als Analogien und Beispiele einzusetzen: Er hat immer wieder Träume interpretiert. Lichtenbergs Traumfragmente, also diejenigen, in denen er nicht über das Träumen spricht, sondern selbst Träume mitteilt und sinnreich durchkomponiert, wären ein Thema für sich.

Bleiben wir bei der Theorie über das Träumen: Schon den Anfang des den Eingang dieses Beitrags bildenden Zitats hätte Kant so nie unterschrieben: „Ich empfehle Träume nochmals“, hatte Lichtenberg da festgehalten, „wir leben und empfinden so gut im Traum als im Wachen und sind jenes so gut als dieses, es gehört mit unter die Vorzüge des Menschen, daß er träumt *und es weiß*.“ Und dann folgt ein weiterer Satz, der oben noch nicht mit zitiert worden ist: „Man hat schwerlich noch den rechten Gebrauch davon gemacht“ (F 743). Man soll also nach Lichtenberg „Gebrauch“ von den Träumen machen!

„Träume führen uns oft in Umstände, und Begebenheiten hinein, in die wir wachend nicht leicht hätten können verwickelt werden, oder lassen uns Unbequemlichkeiten fühlen welche wir vielleicht als klein in der Ferne verachtet hätten, und eben dadurch mit der Zeit in dieselben verwickelt worden wären. Ein Traum ändert daher oft unseren Entschluß, sichert unseren moralischen Fond besser als alle Lehren, die durch einen Umweg ins Herz gehen“ (A 125).

Das lesen wir im frühen Sudelbuch A. Das klingt zwar noch ein wenig, als sei der Traum ein Zufallsereignis, aber immerhin: Er hat den Charakter einer „Lehre“, die gar keiner Umwege bedarf, sondern gleichsam direkt im Herzen landet. Hier spricht die Seele zu uns selbst. *Und wie* sie spricht – möchte man sagen, angesichts eines Fragmentes aus Sudelbuch E: „Wenn die Leute ihre Träume aufrichtig erzählen wollten, da ließe sich der Charakter eher daraus erraten, als aus dem Gesicht“ (E 494).

Hier scheint gleichsam die Möglichkeit einer Art Seelenphysiognomik auf, als ein Gebrauch, den wir von den Träumen machen könnten. Es gäbe damit eine charakterologische Lesbarkeit der Träume – nicht nur analog zur, nein: erklärtermaßen leistungsfähiger als die Deutung der Gesichtszüge! Noch weitergehend – jedenfalls vom philosophischen Standpunkt – scheint ein Fragment aus Sudelbuch J den Träumen Sinn, rationalen Erkenntniswert, aber auch einen eigenen Wirklichkeitswert einzuräumen: „Wenn ich im Traum mit jemandem disputiere und der mich widerlegt und belehrt, so bin ich es der sich selbst belehrt, *also nachdenkt*. Dieses Nachdenken wird also unter der Form von Gespräch angeschaut. [...] Wie erstaunend vieles ließe sich nicht durch die Träume noch entwickeln“ (J 171).

Im Traum denken wir nach – hieße das. Freilich sind es wir selbst, die da nachdenken. „Überhaupt aber ist es mir nichts Ungewöhnliches, daß ich im

Traum von einem Dritten belehrt werde, das ist aber weiter nichts als dramatisiertes Besinnen¹⁰ heißt es in einem Fragment aus Sudelbuch L, das – in einer Weise, die an den Freud der „Traumdeutung“ denken lässt – ausführlich einen eigenen Traum Lichtenbergs diskutiert. Was Lichtenberg sich im Zusammenhang mit diesem speziellen Traum fragt, ist, warum nicht er selbst als Traumfigur sich einen entscheidenden Umstand mitteilt, sondern warum er einem Dritten etwas, das er selbst wusste, in den Mund legt. Er erklärt diesen Schachzug des Traums als Selbstbelehrung: Eben jenen unangenehmen Vorwurf, nicht selbst auf Wichtiges rechtzeitig gekommen zu sein, dramatisiert der Traum – zum Zweck der Selbstbelehrung.¹¹

Etlche weitere schöne Stellen ließen sich anführen, als Beleg für die Deutbarkeit der Träume, ihren tiefgründigen Sinn und den Reiz, sich mit ihnen zu beschäftigen. Halten wir fest: Bei Lichtenberg reicht die Souveränität der Vernunft durchaus nicht nur bis zum Wissen um die Grenze zum Traum. Die Vernunft kann nicht nur erklären, warum man die Träume zwar hat, sie aber als Illusionen verwerfen muss. Die Vernunft reicht vielmehr über die Grenze hinaus und in das Reich der Träume hinein. Und das Umgekehrte gilt dann ja auch: Möglicherweise sind die Träume gar nicht so unvernünftig, so lediglich somatisch und daher fremd. Sie sind nicht nur nützliche Illusionen. Sie haben vielmehr – auch inhaltlich – einen Sinn und einen sprechenden Wert.

Lichtenberg scheint noch weitergehen zu wollen: Sind die Träume krass, so sind sie womöglich besonders interessant. Denken Sie etwa an die folgende Notiz: „Im Traum sind wir Narren, der Scepter fehlt, es hat mir oft geträumt, ich äße gekochtes Menschenfleisch. Von der Natur der Seele aus Träumen ist eine Materie, die des größten Psychologen würdig wäre“ (F 607). Gerade der ungefilterte, der „wilde“ Charakter der Träume machte – folgen wir dieser Linie – ihre eigentümliche Hinweiskraft aus, sodass Lichtenberg ebenfalls im Sudelbuch F notiert: „Es ließe sich ein philosophisches Traumbuch schreiben [...] Ich weiß aus unleugbarer Erfahrung daß Träume zur Selbst-Erkenntnis führen. Alle Empfindung, die von der Vernunft nicht gedeutet wird, ist stärker“ (F 684).

4.

Zumindest kurz sei erwähnt, dass Lichtenbergs Interesse an Traumdeutung durchaus mit (nun wiederum sehr rationalistischen und wachwirklichkeitsgebundenen) Überlegungen zur Traumentstehung korrespondiert, etwa wenn es in einem Fragment heißt: „Begebenheiten der Zeit verleiten zu einem Traum; ähnliche Begebenheiten ereignen sich wieder und der Traum trifft ein“.¹²

Ähnlich könnte der wunderschöne Schluss eines Fragments zu verstehen sein, in dem es um ein gleichsam metonymisches Darstellungsverfahren von Gefühlen geht: „Meine Hand im Schlaf auf eine Falte eines seidenen Vorhangs geschlagen, diese Empfindung kann zu einem Traum aufwachsen und blühen dessen Beschreibung ein Buch erfordert“ (F 500).

Man mag hier sehen, wie Lichtenbergs Seelenphysiognomik hin- und hergleitet zwischen einerseits einem Monismus der ‚einen‘ Realität – einem Realismus der *Wachwelt* – und andererseits dem Traum als Instanz einer möglichen anderen Wirklichkeit, als Ort einer spontanen Weisheit, die das rationale Universum Lügen straft. Ebenso finden wir bei Lichtenberg mal eher die Traumquelle Natur (wenn man so will: einen Naturalismus der Traumgedanken), mal aber auch eine überbordende poetische und quasi-persönliche Intelligenz des Traums, also eine Art Konstruktivismus des Denkens beim Träumen.

5.

Die traumdeuterische, vielleicht sogar seelenphysiognomische Seite: Dies wäre die erste Tendenz in der Lichtenbergschen Traumtheorie, die der einfachen, anthropologisch-funktionalen Sicht zuwiderläuft. Eine zweite Tendenz scheint mir nun ebenso wichtig zu sein – auch wenn namentlich durch sie die Frage nach einer einheitlichen oder der letztlichen Traumtheorie Lichtenbergs erheblich komplizierter wird.

Betrachten wir noch einmal unser Fragment vom Anfang. Bisher hatte ich es immer noch nicht vollständig zitiert: „Ich empfehle Träume nochmals; wir leben und empfinden so gut im Traum als im Wachen und sind jenes so gut als dieses, es gehört mit unter die Vorzüge des Menschen, daß er träumt *und es weiß*. Man hat schwerlich noch den rechten Gebrauch davon gemacht. Der Traum ist ein Leben, das, mit unserem übrigen zusammengesetzt, das wird, was wir menschliches Leben nennen.“ Und dann weiter: „Die Träume verlieren sich in unser Wachen allmählig hinein, man kann nicht sagen, wo das Wachen eines Menschen anfängt“ (F 743).

Man kann nicht sagen, wo das Wachen eines Menschen anfängt. Diese Beobachtung ist nun in der Tat sehr alt. Auf jeden Fall ist sie noch älter als die somatische Traumtheorie des Aristoteles, und als Beobachtung muss sie jedem Naturalismus oder Realismus in den Rücken fallen. Fragt man nach der Erfahrung, auf die eine Vernunftanthropologie des Träumens sicher (das heißt: sicher verankert in der Wachwirklichkeit) aufbauen kann, so wird man keinen sicheren Boden finden. Dass ich wach bin, dass wir wach sind, kann man niemals empirisch beweisen. So stellen bei Platon, im Dialog „Theaitetos“, Sokrates und sein Gesprächspartner, der Knabe Theaitetos, einvernehmlich fest: Gegenüber jemandem, dem die bloße Sinneswahrnehmung als Beweis des Wahren gilt, kann man den Traum zum Argument machen. „Merkst du auch nicht“, fragt Sokrates den Knaben, „diesen Einwurf dagegen, besonders was Wachen und Schlafen betrifft?“

„*Theaitetos*: Welchen doch?

Sokrates: Den du, meine ich, oft gehört haben wirst, wenn man nämlich die Frage aufwirft, was für ein Kennzeichen jemand wohl angeben könnte, wenn

einer fragte, jetzt gleich gegenwärtig, ob wir nicht schlafen, und alles, was wir vorstellen, nur träumen, oder ob wir wachen und wachend uns unterreden?

Theaitetos: Und wahrlich, Sokrates, es ist sehr schwierig, durch was für Kennzeichen man es beweisen soll. Denn es folgt ganz genau auf beiden Seiten dasselbe. Denn was wir jetzt gesprochen haben, das können wir ebensogut im Traume zu sprechen glauben; und wenn wir im Traume über etwas zu sprechen meinen, so ist ganz wunderbar, wie ähnlich dies jenem ist.

Sokrates: Du siehst also, daß das Bestreiten nicht schwer ist, wenn sogar darüber gestritten werden kann, was Schlaf ist und was Wachen. Und da die Zeit des Schlafens der des Wachens ziemlich gleich ist, und die Seele in jedem von diesen Zuständen behauptet, daß die ihr jedesmal gegenwärtigen Vorstellungen auf alle Weise wahr sind: so behaupten wir eine gleiche Zeit hindurch, einmal, daß das eine, dann wieder ebenso, daß das andere wirklich ist, und beharren beidemale gleich fest auf unserer Meinung.

Theaitetos: Allerdings¹³.

Diese Gleichrangigkeit und tatsächliche Unentscheidbarkeit zwischen dem Wachen und dem träumenden Schlafen, der Ordnung der Wachwelt und der Ordnung des Traums ist ein Theoriemotiv, welches zur Zeit Lichtenbergs die Romantik wiederzuentdecken beginnt – und namentlich die Frühromantik hat mit den erkenntnistheoretischen wie auch den poetologischen und politischen Konsequenzen Ernst gemacht, die aus der ontologischen Ambivalenz und dem Relativismus unseres Wirklichkeitssinnes folgen – wie auch aus der Zwischenstellung des Individuums zwischen Wach- und Traumerfahrung, die sich aus der Zerteilung unserer Welt in eine Wach- und eine Schlafwelt ergibt.

Mehreres kann aus einer romantischen, der Kantischen nunmehr radikal zuwiderlaufenden Perspektive wichtig werden: die Begrenztheit und Partikularität der Wachwirklichkeit, die Eigenständigkeit und Macht der Traumerfahrung, aber auch die Frage der Formen des Übergangs von Wachen und Traum. Gerade die Übergänge, die changierenden Zonen des Tagträumens, des Wachträumens oder des Liebestraums haben Autoren wie Novalis oder Friedrich Schlegel oder (auf seine Weise) auch Jean Paul interessiert. Auch bei Lichtenberg finden wir nun aber – sind es ‚frühe‘? – Spuren einer solchen romantischen oder vielleicht sollte man sagen: quasi-romantischen Gleichwertigkeit von Wachen und Traum – und man findet auch jenes Faszinosum der Übergängigkeit von Traumwelt und Wachwelt.

Zum einen das Komplementärverhältnis. Man betrachte nochmals die eingangs zitierte Stelle: „Der Traum ist ein Leben, das, mit unserem übrigen zusammengesetzt, das wird, was wir menschliches Leben nennen.“ Nur einschließlich des „Lebens Traum“, soll das wohl heißen, ist das Leben, das wir „menschlich“ nennen, im vollen Sinne ein menschliches Leben. Interessant ist, dass Lichtenberg hier keineswegs einfach schreibt: Unser (eines) Leben umfasst sowohl die Wachwirklichkeit als auch das Träumen. Er nennt vielmehr den Traum „ein

Leben“ und erklärt so, streng genommen, die Zusammensetzung zweier Leben zur humanen Kondition.

Verstärkt wird dieser Gedanke zum anderen durch den kühnen Schluss: Der „allmähliche“ Übergang entzieht sich der Objektivierung, „man kann nicht sagen, wo das Wachen eines Menschen anfängt.“ – „Was sind unsere Gedanken und Vorstellungen, die wir wachend haben, anders, als Träume“ (D 134) notiert Lichtenberg im Sudelbuch D und bringt als Beispiel das Gedenken an gestorbene Freunde sowie die Vorstellung vom großen Los, vom Glück. Im fraglichen Fragment geht er freilich davon aus, dass der „hintendrein kommende Gedanke, daß ich es nicht gewonnen habe“, jenes große Los, in einer solchen Situation wohl auf dem Fuße folge. Dieser Gedanke tritt – wie es wörtlich heißt – als „Urkunde zum Beweis des Gegenteils“ auf, nämlich: hinterher. Wenn man will, haben wir hier, und zwar eben aufgrund dieses Einwands, eindeutig noch das vor-romantische Schema vor uns: Der Traum ist – seinem ontologischen Status nach – zwar eine, wenn auch aktuell unbeweisbare Illusion. Dieser Illusion wird dann allerdings umso zuverlässiger die Evidenz der Falschheit folgen. Ein ganz analoger Reflex kennzeichnet bei dem zuerst herausgestellten Lichtenberg (demjenigen, der Kant nahesteht) die Wachwirklichkeit, die Realität.

Auch bei jenem zweiten Lichtenberg, der als ein Traumdeuter denkt und als ein gar nicht Kantianischer Traum-Physiognom, war dieser Wachwirklichkeits- und Realitätsbezug eindeutig. Hier ging es ja gerade um die faszinierende „Nützlichkeit“ (die Lebensdienlichkeit) unserer wohlverstandenen Träume. „Die Träume“ – diese weitere Stelle zum Thema wurde noch nicht zitiert – „können dazu nützen, daß sie das unbefangene Resultat, ohne den Zwang der oft erkünstelten Überlegung, von unserem ganzen Wesen darstellen. Dieser Gedanke verdient sehr beherzigt zu werden“ (J 72).

Jenes Fragment nun aber, das den allmählichen *Übergang* betont und die Zweiheit der „Leben“, scheint mir schließlich gerade in eine traumtheoretisch deutlich andere Richtung zu weisen. Hier haben wir weder die ruckhafte Evidenz, den Schlag des Erwachens zur wirklichen Welt, noch haben wir die Betonung der Einheit eines wachwirklichen Lebens, das sich eben in dem „nachhaltigen“ Wissen um den illusionären Charakter des Träumens beweist. Stattdessen spielt Lichtenberg mit der Idee des Übergangs und der unabgesicherten Zweiheit der Leben.

6.

Leider können wir Lichtenberg in Ermangelung einer expliziten Auseinandersetzung nur indirekt mit den romantischen Traumtheorien konfrontieren. Etwa mit jener ebenso kurzen wie philosophisch abgründigen Traumaussage Friedrich Schlegels, die womöglich in der Nusschale das Grundmotiv der romantischen Traumtheorie enthält: „Wir sind dem Aufwachen nah, wenn wir träumen, daß wir träumen“.¹⁴

Dieser Satz, es handelt sich um das Athenäums-Fragment 288, nimmt ein spezielles Phänomen auf, das die Romantik ebenso sehr interessiert hat wie das Phänomen des Wachtraums oder des Tagtraums, nämlich das Phänomen des Traums im Traum. Wir können ja träumen, dass wir träumen. Schlegel nimmt dieses Träumen des Träumens als eine besonders zugespitzte Form des Denkens: Das Träumen, dass wir träumen, ist dem Aufwachen und damit dem Wachbewusstsein ganz nah. Allerdings nicht einfach dem Wachbewusstsein schlechthin, sondern demjenigen Wachzustand, der seinerseits dem Schlaf und dem Träumen am nächsten liegt: dem Tagtraum. Auch dieser stellt für Schlegel und die Seinen eine zugespitzte, eine maximalisierte Form des Denkens dar. Wir müssen uns also eine spiegelsymmetrische Figur in den extrakurzen Schlegel-Aphorismus über die Nähe des Träumens des Träumens zum Aufwachen hineinendenken. Kurz vor der Schwelle des Erwachens treffen sich, berühren sich gewissermaßen die zwei Formen des hellsten, übergängigsten Denkens: Das Wachträumen, in dem wir ungebunden nur mehr das Denken denken, und das Träumen, das sich selbst träumt, wie sich in einem somnambulen Übergang zum Kaumnochwachen das Denken denken kann.

Schlegels Satz – so komprimiert wie er ist – enthält erkennbar nicht nur eine Traumtheorie, sondern eine Theorie des Verhältnisses von Traum und Wirklichkeit. Schlegel bestimmt den Traum hier als im Übergang zu seinem Anderen reflexiv. „Dem Aufwachen nah“ sind wir, so Schlegel, wenn wir uns träumend träumen. Ebenso wie wir im Übergang zum Anderen des Denkens erst wirklich reflexiv denken – nämlich „universal“ poetisch und kreativ. Tagtraum oder Nachtfantasie bilden gleichsam aus zwei möglichen Richtungen kommend die beiden Halbbögen einer einzigen Amplitude. Wahres Denken geschieht dort, wo die Extreme sich treffen: im Übergang: Jeweils in der Nähe des Umschlagens – das ist der eine erfahrungspraktische Bogen – eines maximal von sich selbst distanzierten Wachbewusstseins ins Träumen hinein. Oder aber – das ist der andere Bogen – in der Nähe des Umschlagens vom Träumen des Traums ins Aufwachen hinüber.

7.

Hilft uns diese romantische Kontrastfigur weiter, um Lichtenberg zu verstehen? Ich bin geneigt, mindestens jenes eine Lichtenberg-Fragment, das ich in die Mitte meiner Überlegungen gerückt habe und das ja auch den Titel dieses Beitrages bildet, so zu deuten: Wir können tief träumen, aber auch im Träumen dem Aufwachen näher kommen und dann in eine Zone des Übergangs geraten, in der der Traum auf seine Weise „denkt“ – wie auch der nicht wirklich wache Zustand des Tagträumens in der Nähe des Schlafs Formen der Reflexion bereithält.

„Man kann nicht sagen, wo das Wachen eines Menschen anfängt“: Mit dieser Bemerkung konstatiert Lichtenberg möglicherweise einfach nur ein (vertrautes) Ärgernis für die Erkenntnistheorie. Vielleicht deutet sich in dieser Aussage aber

eben doch mehr an, nämlich eine im Innersten *romantische* Faszination für die Übergängigkeit und die autarke Intelligenz des Traums. Im Sinne dieser zweiten Vermutung möchte ich vorschlagen, Lichtenberg zu lesen. Und vielleicht lässt sich Lichtenbergs Traumtheorie – gerade wenn man sie in einer solchen vergleichsweise romantischen Zwischenstellung positioniert zwischen einer Vernunftphilosophie und einer Problematisierung der Wirklichkeit selber – auch etwas leichter als *eine* Theorie deuten – und nicht als viele verschiedene, in sich widersprüchliche Traumtheorien. Wenn es so wäre, wenn wir uns mit einem im Zweifel eben doch eher romantisch als kantianisch aufgefassten Traumphilosophen Lichtenberg anfreunden könnten, dann immerhin – und *nur* dann – ließe sich sein doppeltes Interesse plausibel machen: das Interesse an *charakterologischer* Deutung (und der damit mehr oder weniger zwingend einhergehenden Naturalisierung des Träumens¹⁵) wie auch seine gar nicht naturalistisch fundierte These vom Traum als Denk-Medium, dessen er sich selbst ja viele Male bedient. In Lichtenbergs Traumdenken steckt eine Traumtheorie. Jedenfalls dann, wenn man sie mit seiner Freude an den Träumen zusammen denkt – und zusammen mit seiner spielerischen und geradezu fantastischen Nutzung des Traumes als kreativen Ort des Witzes und der Fantasie.

(Vortrag auf der Jahrestagung der Lichtenberg-Gesellschaft am 3. Juli 2005 in Görlitz.)

- 1 SB 1, F 743.
- 2 Ebd. Der Stelle zufolge dürfen wir annehmen, dass Lichtenberg in einem vollständig abgedunkelten Raum zu schlafen pflegte.
- 3 Immanuel Kant: *Versuch über die Krankheiten des Kopfes* (1764). In: *Werke in 12 Bänden*. Bd. 2: *Vorkritische Schriften bis 1768*. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M. 1977, 885-901, hier: 893.
- 4 Immanuel Kant: *Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik* (1766). In: Kant (wie Anm. 3), 921-989, hier: 947 Anm.
- 5 Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft* (1794) § 67. In: *Werke in 12 Bänden*. Bd. 10: *Kritik der Urteilskraft*. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M. 1974, 493.
- 6 Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798, 21800). In: *Werke in 12 Bänden*. Bd. 12: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 2*. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M. 1977, 399-690, hier: 476 [B 81, A 80].
- 7 Ebd., 477 [B 82, A81].
- 8 Vgl. René Descartes: *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie* (1641). Hamburg 1915, ND 1972.
- 9 Bei Kant tritt hier bei näherem Hinsehen auch noch ein zweites Thema auf den Plan: Das Wissen um den Traum trennt nicht nur Wirklichkeit und Irrtum, sondern betrifft auch die Trennlinie von Leben und Tod. Auf eigentümliche Weise erscheint bei Kant ja der Traum zwar als Wahrnehmungs- und Empfindungstäuschung, aber doch als eine zweckdienliche Täuschung im Dienste des Lebens. Hingegen erscheint der Schlaf als solcher, der traumlose Schlaf, als eine *Todesmacht*.

- 10 L. schließt diese Eintragung (L 587) mit dem Diktum „Sapienti sat“, dem Klugen genügt das – delegiert also ausdrücklich das Weiterdenken über die vermutete Gedankenverlagerung und -verteilung an künftige Leser – ihn selber eingeschlossen.
- 11 „Es ist mir öfters begegnet, daß [ich], wenn ich etwas habe drucken lassen, erst ganz am Ende, wenn sich nichts mehr ändern ließ, bemerkt habe, daß ich alles hätte besser sagen können, ja, daß ich Haupt-Umstände vergessen hatte. Dieses ärgerte mich oft sehr. – Ich glaube, daß hierin eine Erklärung liegt. Es wurde hier ein mir nicht ungewöhnlicher Vorfall dramatisiert.“
- 12 SB 2, K 142.
- 13 Platon: *Theaitetos* 158 a-e (in der von Staudacher bearbeiteten Übersetzung Schleiermachers).
- 14 Friedrich Schlegel: *Athenäums-Fragmente*. In: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Hrsg. v. Ernst Behler. Bd. 2. München; Paderborn; Wien; Zürich 1959 ff., 214 [Nr. 288].
- 15 Tatsächlich ist es so, dass sich heute sogar die Hirnforschung mit Lichtenberg (dem „Göttinger Physiker“) schmückt. Gerhardt Roth: *Aus der Sicht des Gehirns*. Frankfurt a. M. 2003, 166, zitiert Lichtenberg [J 1491]: „Ein Meisterstück der Schöpfung ist der Mensch auch schon deswegen, dass er bei allem Determinismus glaubt, er agiere als freies Wesen.“ Der Hirnforscher sieht in Lichtenbergs Satz einen nun tatsächlich erwiesenen neuronalen Determinismus vorweggenommen. Zur Kritik eines solchen Determinismus aus wissenschaftstheoretischer Perspektive vgl. von der Verfasserin: *Es blinkt, es denkt. Die bildgebenden und die weltbildgebenden Verfahren der Neurowissenschaft*. In: *Philosophische Rundschau* 51, 2004, 273-293.